

## **Zweite Enquête unter Kulturwissenschaftlern und Kulturpolitikern zum kulturellen Wandel in Deutschland als Folge des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik**

Antwort Prof. Dr. Horst Haase  
August 2005

Elf Jahre nach der ersten Befragung sind auch elf Jahre verstrichene Lebenszeit, so dass ich, auf die 77 zugehend, für meine Sichtweise weniger denn damals Gültigkeit beanspruchen kann. Meine Erfahrungen sind mehr und mehr medial vermittelt, also nur beschränkt verlässlich. Vorbehaltlich dessen möchte ich mich dennoch zu den aufgeworfenen Fragen äußern, weil auch ein solcherart begrenzter Standpunkt vielleicht die eine oder andere Denkanregung geben kann.

Beginnen will ich mit der 3. Frage, ob ich zu meiner Auffassung der Problematik von 1994 stehe. Ich kann sie bejahen, weil sich die wesentlichen gesellschaftlichen wie subjektiven Komponenten kultureller Entwicklung im Lande nicht grundsätzlich verändert haben und ihre damals beschriebenen prekären Seiten weiterhin existieren. Auch haben sich meine von Skepsis geprägten Erwartungen eher bestätigt denn als irrig erwiesen. Natürlich gilt das nicht für jede Einzelfrage. So sind die Erfahrungen der Wende, die freudigen wie die schmerzhaften, kaum zur Basis bemerkenswerter kultureller Innovationen geworden. Auch sind die damals erhofften Ausweitungen bestimmter Formen des Widerstands im Ringen um menschliche Würde nicht erfolgt, beziehungsweise haben sie sich in andere Erscheinungsweisen verlagert, von denen im weiteren zu handeln sein wird.

Doch zurück zur 1. Frage nach den wichtigsten kulturellen Veränderungen in Ostdeutschland in den letzten 15 Jahren. Da ist vor allem festzustellen, dass die Kommerzialisierung indessen total dominiert. Ohne Moos ist partout nix mehr los. Dem sind die massenkulturellen Prozesse weitgehend ausgeliefert, und auch die sogenannte Hochkultur ächzt unter den Sparzwängen. Die schwache ökonomische Basis Ostdeutschlands verschärft diese überall im Lande anzutreffende Situation. Kulturpolitiker stehen auf verlorenem Posten. Nur wo zu verdienen beziehungsweise lukrativ Kapital anzulegen war, kam es zu positiven Veränderungen: das äußere Bild der ostdeutschen Städte, zum Teil auch der Dörfer, hat dadurch beträchtlich gewonnen, skandalöser Abriss ist die andere Seite der Medaille – für die auf hohe Mieteinkünfte setzenden Vermieter gibt es indessen viel zu viele Wohnungen. Auch die Straßen wurden besser und der motorisierte Teil der Bevölkerung erlangte eine höhere Mobilität, freilich auf Kosten des partiellen Abbaus jenes Gewinns gesunder Atemluft, der nach der Wende durch die weitgehende Deindustrialisierung erzielt wurde. Nicht speziell ostdeutsch aber auch hier gleichermaßen bemerkenswert ist der enorme Vormarsch der Computer- und Handytechnik in diesem Zeitraum, dessen kulturelle Konsequenzen – nicht zuletzt für die Jugendkultur - höchste Aufmerksamkeit erfordern.

Hinzu kommt, dass unter Stichworten wie Freiheit und Pluralismus eine erschreckende Einebnung der kulturellen Landschaft erfolgt. Neue Ideen, Protest, kritische Analyse, gar womöglich leise Töne haben kaum eine Chance etwas zu bewegen. Sie verschwin-

den unter oberflächlichem Aktionismus, einer Flut manipulierter Bilder, schrillum Getöse, einseitigen Informationen. Ernsthafte Diskurse ersticken im Dunst unerträglichen Geschwätzes. Scheinbare Neuerungen stumpfen sich schnell ab. Ohne wirkliche Höhepunkte folgt ein Event dem anderen. Allein Spaß zu haben erscheint als Ziel vieler Bemühungen. Verlogene, abzockerische Werbung hat einen anhaltend hohen Stellenwert. Die Aussicht, unter diesen Bedingungen ostdeutsche Spezifika zur Geltung zu bringen, sind leider sehr gering und kaum jemals von Dauer. Angesichts dessen mutet es wie ein Wunder an, dass nicht wenige Menschen in den neuen Bundesländern an ihrer Ostidentität, das heißt an Prägungen durch ihr Leben in dem dahingeschiedenen Staat, festhalten; der alte Holzmichl, er lebt noch – nicht zufällig entstand dieser sich 2004 mit Windeseile verbreitende Text eines Schlager-Refrains im bundesrepublikanischen Osten. In den nachwachsenden Generationen ist das derweilen natürlicherweise immer geringer ausgebildet, wengleich unter den Bedingungen mangelnder Perspektiven für junge Leute sich dieser Prozess auch wieder umkehren kann.

Die Kluft zwischen der kulturellen Praxis breiter Massen und einer elitären Hochkultur hat sich vertieft. Das ist am besten im Angebot der öffentlichen Bibliotheken zu sehen, das zwar reichhaltiger aber auch sehr viel flacher geworden ist. Die nunmehr erreichte Gleichförmigkeit der Bestsellerlisten in Ost und West weist ebenfalls darauf hin. Zügig fortgeschritten ist die Vereinzelnung der Individuen. In der Hochkultur ist sie ohnehin entscheidendes Kriterium jeglichen Urteils; in wichtigen massenkulturellen Prozessen wird sie eher kaschiert als aufgehoben oder abgeschwächt. Werte wie Solidarität oder Gemeinsinn, selbst Freundschaft, verblassen demgegenüber und sind auch durch eifrige Forderungen nicht zu kräftigen. Ein weit verbreitetes politisches Desinteresse entspricht dem. Ob das aufgeblühte Vereinsleben hier als ein Gegengewicht angesehen werden kann, erscheint mir mehr als zweifelhaft, dennoch ist es ein wichtiger kultureller Faktor. Selbst der Karneval hat nun im Osten, wengleich noch etwas verkrampt, Boden erobert.

Die demographische Entwicklung und die andauernde Emigration junger Menschen aus Ostdeutschland führen langsam aber sicher zu einem kulturellen Wandel, dessen Folgen im einzelnen noch nicht abzusehen sind, aber wohl eher stagnative als innovative Züge annehmen werden. Rentner und Pensionäre mausern sich zu den ausschlaggebenden Kulturträgern. Die Situation der im Osten zurück bleibenden Jugendlichen hingegen erweist sich zunehmend als aussichtslos, wird von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung gekennzeichnet. Wie dem begegnet werden kann, ist mir auch unerforschlich. Es ist eine tragische Situation, die zu Verrohung und kriminellen Aktivitäten vor allem aber zum Aufleben rechten Gedankengutes beiträgt, wovon die jugendkulturelle Szene in weiten Bereichen Ostdeutschlands bereits in durchaus gefährlicher Weise beeinflusst wird.

Perfektioniert wurde die Deutungshoheit über die Geschichte und Kulturgeschichte dieses deutschen Teilgebietes zwischen 1945 und 1990. Gültig ist vor allem das Urteil derer, die nicht dabei gewesen sind und die sich von der anhaltenden Empörung darüber leiten lassen, dass in der gescheiterten Gesellschaftsordnung dem ungehemmten Profitstreben Grenzen gesetzt waren. Bescheidene Zugeständnisse, wie etwa die Anerkennung der Leistungen einzelner Künstler (Christa Wolf, Bernhard Heisig), können

über diesen Zustand nur hinweg täuschen. Für bemerkenswerte und öffentlich zu wenig gewürdigte Erscheinungen, die dem, wenn auch in sehr bescheidenem Maße, entgegenwirken, halte ich:

1. die sich in einer Flut autobiographischer Niederschriften darbietende Erinnerungskultur, die nicht nur ein anderes, genaueres Bild jüngst vergangener Verhältnisse zeichnet als die offizielle Historiographie, sondern auch die Chance hat, in familiäre und andere personale Strukturen hinein auszustrahlen.
2. die Fortexistenz eines Wissenschaftsbetriebes jenseits öffentlicher Förderung und mit sehr beschränkten Arbeits- und Publikationsmöglichkeiten, der sich auf die durch den Elitenwechsel eliminierten Gruppen der Intelligenz stützt und sich der in Ostdeutschland vorhandenen Probleme in besonderer Weise annimmt.

Ob es – Frage 2 – in diesen Jahren auch in den alten Bundesländern einen kulturellen Wandel gab, vermag ich zwar noch schlechter zu beurteilen, halte es aber, jedenfalls was die grundsätzlichen Aspekte anbelangt, für unwahrscheinlich. Kommerzialisierung, Oberflächlichkeit, Reduzierung öffentlicher Mittel sind auch dort symptomatisch. Auffällig in den letzten Jahren ist allerdings eine stärkere nationalistische Infiltrierung der politischen Mitte, besonders in der Erinnerungskultur, in der einstmals von den 68ern eingenommene Positionen wieder zurückgedrängt werden. Zu konstatieren bleibt wohl weiterhin, dass man gerade auch im kulturellen Bereich bei der Bevölkerung der Westländer eine spürbare, teils demonstrative Abschottung gegenüber den geschichtlichen und gegenwärtigen Vorgängen in den neuen Bundesländern beobachten kann. Eines allerdings ist gerade in diesem Zusammenhang bemerkenswert: wider Erwarten hat sich Berlin nach dem Regierungsumzug zu einem kulturellen Kristallisationspunkt von europäischer Dimension entwickelt, ist zu einem weltoffenen und kreativen kulturellen Zentrum geworden. Dabei hat auch das Amalgam west-östlicher Erfahrungen, deutscher wie internationaler, eine gewisse Rolle gespielt.

Zur 4. Frage. Aufmerksamkeit sollte künftig vor allem dem Bestreben gelten, in allen kulturellen und künstlerischen Bereichen eine positive, kritische und konstruktive, humanistische Sinnhaftigkeit zu stärken, mehr wirklich persönlichkeitsfördernde Bedürfnisse zu wecken und zu befriedigen. Die viel beschworene aber bisher ohne tatsächlichen Effekt geführte Werte-Diskussion könnte dabei eine beträchtliche Rolle spielen. Ansätze zu politisch entschiedenerem Auftreten, wie sie sich im Zusammenhang der globalisierungskritischen Bewegung und der Proteste gegen den Irak-Krieg und den massiven Sozialabbau noch allzu bescheiden gezeigt haben und zeigen, müssten kulturelle und künstlerische Prozesse kräftiger durchdringen. Bisher beschränkt sich das eher auf Ausnahmen. Von größter Bedeutung erscheinen mir heute und künftig die Diskurse jenseits der neoliberalen Blockade-Front.

Bei gleichzeitiger Nutzung und Beförderung privater Sponsorentätigkeit wäre darauf zu dringen, die Verantwortung und finanzielle Ausstattung der staatlichen und kommunalen Kulturorgane nachhaltig zu sichern und kräftig auszubauen. Die Tendenz zu einer immer umfassenderen Privatisierung der Kultur muss gestoppt werden. Im massenkulturellen Bereich gilt das besonders in Hinsicht auf Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung der Jugendlichen. Intensiv zu arbeiten wäre an Konzepten für eine von Lohnarbeit freie

befriedigende Lebensgestaltung als auch an kulturellen Projekten, in denen Arbeitslose und Arbeitende gemeinsam tätig sind, um den deprimierenden Folgen der Massenarbeitslosigkeit entgegen zu wirken. In den ostdeutschen Flächenstaaten sind die Möglichkeiten sinnvoller kultureller Betätigung auch für ältere Menschen zu bewahren und auszubauen. Die noch anhaltende Bereitschaft der jüngeren Alten zu einer aktiven Lebensgestaltung zu fördern, sollte mehr als anderswo als eine erstrangige Aufgabe kulturpolitischer Gestaltung anzusehen sein. Dem sich andeutenden Bruch zwischen den Generationen, geschichtlich nicht neu aber in unserer Epoche eine neue Qualität annehmend, ist nach Kräften zu begegnen – handelt es sich doch dabei um eine Kulturfrage ersten Ranges.

Die 5. Frage führt auf ein weites Feld. Ich sehe darauf zwei hauptsächliche Probleme. Zum einen das eines weltweit agierenden Faschismus. Wenn schon Rudolf Bahro die Gefahr einer braunen Ökodiktatur herauf beschwor, dürfte Demokratie noch eher und ohne Skrupel preisgegeben werden, sollte sie dem Profitstreben der großen internationalen Konzerne im Wege stehen. Fußtruppen werden sich finden, teils üben und marschieren sie bereits. Wachsamkeit gegenüber allen politisch-praktischen, ideologischen und künstlerischen Erscheinungsformen dieser Observanz ist oberstes Gebot und bleibt die kulturelle Verpflichtung Nummer Eins.

Zum anderen das des Terrorismus, der sich durch die weltweiten sozialen Unterschiede immer wieder reproduziert. Er tangiert den Kulturbereich zentral, weil in ihm religiöse Fundamentalismen für seine kriminelle Praxis wie für das dahinter stehende politische Anliegen genutzt werden. Ist ihm vordringlich durch sachgemäßes politisches Agieren und vor allem durch wesentliche ökonomische Veränderungen zu begegnen, wäre dabei auch eine beharrliche multikulturelle Arbeit, die sich durch Provokationen nicht entmutigen lässt, außerordentlich hilfreich. Entschiedene Ablehnung terroristischer Gewalt und Offenheit und Toleranz in der Begegnung verschiedener Kulturen müssen sich unbedingt ergänzen. Eine Art neuer West-östlicher Diwan könnte dabei förderlich sein.

6. Wichtiger als diese Antworten sind natürlich alle in die Richtung ihrer Vorschläge gehenden künstlerischen, wissenschaftlichen, kulturell-praktischen und kulturpolitischen Bemühungen selbst.